

wie es um die innerkirchlichen Grundrechte bestellt ist und inwieweit allgemeine Menschenrechte und Christenrechte identisch sind. Im 7. Kapitel faßt die Autorin die Ergebnisse ihrer Arbeit zusammen unter der Überschrift „Wenn Christen um Menschenrechte ringen. Zusammenfassung“ und resümiert, daß die Idee der Menschenrechte „nicht unmittelbar aus der biblischen und philosophischen Tradition des Christentums entstanden“ sei (348). Andererseits ist aber doch wohl festzuhalten, daß das biblisch-christliche Menschenbild dem Menschen eine Würde verleiht, die anthropologischen, rechtsphilosophischen und allgemein humanistischen Betrachtungen unerreichbar bleibt. Diese Sicht verbirgt sich auch hinter manchen Formulierungen in der dankenswerterweise angefügten Dokumentation, in der der Leser vieles beieinander hat, was er sonst u.U. mühsam zusammensuchen müßte, zur Lektüre dieses Buches jedoch unerläßlich ist. Diese Dokumentation umfaßt „1. Register über den katholisch-konservativen bzw. christlich-sozialen Beitrag zur österreichischen Sozialpolitik, nach Sachgebieten geordnet“ (367–380); „2. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (10. Dezember

1948)“ (381–387); „3. A Declaration of Human Rights“ (388–392, mit Abdruck der „Charta der Menschenrechte – Eine Denkschrift der Katholiken Amerikas“ vom Januar 1947 in deutscher Sprache, 393–397) und „4. Zu einer Charta der Rechte der Katholiken in der Kirche“ (398–399).

Wenn auch die vorliegende Studie weniger eine argumentative Auseinandersetzung mit der zahlreich verarbeiteten Literatur als eher eine deskriptive Rezeption derselben darstellt – was nicht negativ kritisch, sondern lediglich festgestellt sei –, so muß man doch dankbar hervorheben und anerkennen, daß es der Autorin gut gelungen ist, ein historisches Thema, das normalerweise Stoff für Insider und Fachleute wäre, in brillanter und lebendiger Weise zu präsentieren und einem breiteren Leserkreis zu erschließen. So kann man dieser gründlichen, aufschlußreichen Forschungsarbeit nur weite Verbreitung wünschen. In Bibliotheken, Gemeindebüchereien sollte sie ihren Platz einnehmen und in Gesprächs- und Arbeitsgruppen, Seminaren, Schulen und an Universitäten reiche Verwendung finden.

Rodenberg

Hinrich Brandt

Notizen

Ignacio de Antioquía, Cartas; Policarpo de Esmirna, Carta; Carta de la Iglesia de Esmirna a la Iglesia de Filomelio (= Fuentes Patrísticas 1), Madrid (Edit. Ciudad Nueva), 1991, 302 S., Ln. geb., ISBN 84-86987-26-1.

Con este volumen, bajo la dirección del Prof. Eugenio Romero Pose y con la asistencia de un amplio Comité Directivo, inicia su andadura la serie *Fuentes Patrísticas*. En este primer volumen se contienen siete cartas atribuidas a S. Ignacio de Antioquía, tres a Policarpo de Esmirna y la carta de la Iglesia de esta última localidad a la de Filomelio.

En esta edición se ofrece el texto griego y enfrente el castellano. El primero lleva dos aparatos (uno de fuentes y otro de variantes), mientras que la traducción castellana contiene un oportuno aparato de lugares paralelos y de las interpretaciones de la investigación precedente sobre los pasajes más difíciles. Una introducción general a la serie y otra a cada uno de estos escritos presentan estos textos y emiten

un juicio ponderado sobre las distintas y distantes interpretaciones de que han sido objeto.

Esta serie viene, sin duda alguna, a llenar un sensible vacío en el ámbito hispánico, superando con creces la edición de Ruiz Bueno que hasta ahora venía usándose, sin quitarle por ello el indiscutible mérito que en su tiempo tuvo. Su utilización será de gran utilidad no sólo para un público culto en general, sino incluso para los especialistas, que encontrarán en estos volúmenes, a juzgar por el presente, una puesta al día realizada con rigor. No se trata por otra parte de una edición crítica, como fácilmente se deduce de lo ya dicho, sino que se adopta el texto de Funk con una puesta al día a base de otras ediciones y de la investigación abundante que durante este siglo se ha realizado. Unos índices bíblico, onomástico y temático permiten localizar rápidamente cualquier argumento o dato que interese de los textos editados.

Salamanca

Antonio García y García

John Ryan S. J.: Irish Monasticism. Origins and Early Development, Dublin (Four Courts Press) 1992, 15, 492 S., kt., ISBN 1-85182-111-2 pbk.

Es ist immer erfreulich, wenn ein bekanntes Standardwerk in einem relativ preiswerten Reprint auf den Markt kommt und damit auch für viele Studierende wieder greifbar wird.

Im vorliegenden Fall ist es der Nachdruck der 2. Auflage von 1972, versehen mit dem leider etwas irreführenden Hinweis „New Introduction and Bibliography“, der sich nicht auf die Reprint-Ausgabe, sondern auf die Zweitausgabe von 1972 bezieht.

So ist es kein Zufall, daß die ergänzten Literaturangaben Ende der 60er Jahre aufhören und daher wichtige Untersuchungen, die seit den 70er Jahren erschienen, nicht mehr erfaßt sind. So etwa die Arbeiten von Karl Suso Frank, Kurt-Ulrich Jäschke, Walter Berschin, David Ganz und vieler anderer.

John Dufts Studien über St. Gallen sind nur bis 1965 erfaßt, die Arbeiten von Eugen Ewig nur bis 1962. Da sich in der Forschung seit 1970 viel getan hat, ist es zu bedauern, daß man die Gelegenheit des Reprints 1992 nicht zum Anlaß genommen hat, einen aktualisierenden Nachtrag beizufügen. Dennoch darf man für den Neudruck dieses wahrhaft meisterlichen Buches dankbar sein.

München

Friedrich Prinz

J. J. Ignaz von Döllinger: Papstfabeln des Mittelalters. Neuausgabe auf der Grundlage der Erstausgabe 1863 von *Georg Landmann*, Essen (Phaidon Verlag) 1991, 159 S.

Zweifellos verdient das kleine Werk eine Neuausgabe und damit seine dauernde Einfügung in die klassischen Werke unserer Historiker.

Außer Personenregister und Stichwortregister erleichtern bzw. belasten keine Anmerkungen die Lesung. Die deutliche großartige Beherrschung der Quellen und Literatur verdiente zwar eine Verifizierung, das hätte aber viele Hindernisse übersteigen müssen, nur zu denken an die Bibliotheksverluste des letzten Krieges. Die Charakteristik auf dem Schutzumschlag: „Der liberal-katholische und exkommunizierte Kirchenhistoriker D.“ besagt zu wenig; dem mit Görres und der Familie Graf von Stolberg befreundeten hat

die Theologie des 19. Jh.'s die Überwindung des Rationalismus und des Febronianismus zu verdanken. Seine Exkommunikation hat er nie bestritten, sondern musterhaft ertragen, gewiß eine Ausnahme unter den Mitbetroffenen. Das Ziel des Büchleins über die Papstfabeln – gewiß eine Nebenarbeit – war deren Verifizierung; sie ist ihm voll gelungen. Denn heute können wir ohne Gefahr von der Päpstin Johanna oder der Konstantinischen Schenkung z.B. erzählen. Zur Verurteilung der Monotheleten bzw. zum Honoriusproblem vermissen wir einen Hinweis des Herausgebers auf die heute unbestrittene Lösung, wonach die mißverständlichen Briefe des Honorius I. nicht als Ex-cathedra-Entscheidung hätten gewertet werden dürfen. (R. Bäumer, in LThK² 5,475).

Doch ein Wunsch müßte den Historikern im Herzen wohnen, um sich vor dem Historizismus zu hüten. Auch bei Fabeln und Sagen gibt es einen erfreuenden und tröstenden Wahrheitskern oder ein -körnchen. Das kommt zu wenig zum Vorschein bei Döllinger. Er schreibt über die Päpstin Johanna S. 19: „Das Unwahrscheinliche, daß gerade ein Weib es zur höchsten geistlichen Würde gebracht, und von allen zum Papst gewählt worden sein sollte, war nämlich in der Sage motiviert durch ihre große wissenschaftliche Begabung; sie übertraf, hieß es, alle in Rom an Gelehrsamkeit.“ Liegt hier nicht ein Körnchen nahe?

Die Seligsprechung von Adolph Kolping veranlaßt uns zum Hinweis auf das lobenswerte väterliche Verhalten Döllingers zu dem in München studierenden Späterufenen. Kolping durfte täglich Döllingers Bibliothek benutzen und ließ sich in seinen Studien beraten (Vgl. Chr. Feldmann, *Adolf Kolping*, Freiburg 1991², S. 31). Zum Charakterbild Döllingers erscheint uns unentbehrlich „Ignaz Döllingers Briefe an eine junge Freundin“, hrg. von H. Schrörs, Kempten 1914.

Siegburg

Rhaban Haacke

Richard Landes / Catherine Paupert: Naisance d'Apôtre. La Vie de Saint Martial de Limoges. Un apocryphe de l'an Mil (= *Memoires premières*), Turnhout (Brepols) 1991, 105 S., kt.

Die neue Reihe *Mémoires premières* veröffentlichten Studien, Forschungen, Dokumente sowie Texte, die sonst unauffindbar sind, und wenden sich an alle

Freunde einer lebendigen Geschichte wie auch an alle, die eine solche Geschichte als teureres Erbe schätzen. Im ersten Teil (S. 9–39) berichtet Richard Landes, Professor der Universität Pittsburg über den Stand der Forschung über den hl. Martial, den ersten Bischof von Limoges, den die Legende zu einem Neffen des hl. Petrus gemacht hat, mit solcher Kraft, daß noch 1854 die Ritenkongregation in Rom sein Recht auf den Titel „Apostel“ bestätigte, das für ihn zu wahren sei „wie bisher“. Ruinart und Gueranger stimmten zu, während die Mauriner und Duchesne es heftig bestritten. Landes bringt nun den Mythos der Apostolizität in Zusammenhang mit dem „Gottesfrieden von Limoges 994–1031“, einer Vorform der treuga Dei, die sich auch mit Hilfe von Cluny im 11. und 12. Jahrhundert über ganz Europa ausbreitete und dem Raubrittertum Grenzen zu setzen vermochte. Daß die Mönche von Limoges unter Federführung Ademarks de Chabannes sich so stark für den Frieden einsetzten, liest man gern.

Doch noch lieber liest man die Legende vom hl. Martial, die Catherine Paupert in ein köstliches Französisch übersetzt hat. Hier kommen einem alle Vorzüge der Legendenbildung zum Bewußtsein, man kann gar nicht auf die so gut erzählte Legende verzichten, selbst wenn der Historiker nicht vergessen kann, daß es ja „nur Legende“ ist. Es kommt den heutigen Lesern kaum darauf an, ein echtes Bild vom wirklichen Geschehen zu erhalten, nicht einmal, wenn die Forschung sich auf den Kern der Legende beschränkt. Es ist doch reizvoll, wahrzunehmen, wie die kirchlichen Schriftsteller im 10. Jahrhundert die bis dahin verflossenen Kirchen- und Weltgeschichte idealisiert haben: wie sie hätte sein sollen! Ohne Zweifel gehört die Martiallegende zu den schönsten Legenden der Kirchengeschichte und ihre Neuherausgabe verdient unseren Dank.

Sieburg

Rhaban Haacke

Ovidio Capitani / Jürgen Miethke (Hrg.): L'attesa della fine dei tempi nel Medioevo (= Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento, quaderno 28), Bologna (Società editrice di Mulino) 1990, 279 S.

Der Band enthält nach den beiden Vorworten von O. Capitani und J. Miethke den Abdruck von acht Vorträgen der im September 1988 abgehaltenen Tagung des

Tridentiner Instituts, alle in italienischer Sprache bzw. Übersetzung, sicher eine Konzession an die Leserschaft, die freilich den deutschen Tagungs- und Institutspartnern die Gleichberechtigung versagt. Der Beitrag von Johannes Fried ist allerdings in erweiterter Fassung auch in deutscher Sprache im „Deutschen Archiv“ der Monumenta Germaniae Historica, Band 45 (1989), S. 381–473 erschienen. In ihm geht es um die schon mehrfach diskutierte Frage einer eventuellen, aus chiliastischen Vorstellungen erwachsenen Weltuntergangsstimmung um das Jahr 1000, die Fried zum Unterschied mehrerer Äußerungen aus letzter Zeit wieder positiv beantworten möchte. Ansonsten liegt der Schwerpunkt des Bandes, wie wohl nicht anders zu erwarten, im späteren Mittelalter mit Beiträgen von Kurt-Viktor Selge, Dieter Berg und Edith Pásztor über die joachitische Prophetie und deren Wirkungen im Franziskanertum bis zu Petrus Johannis Olivi. Alexander Patschovsky ergänzt verdienstvoll durch die Besprechung von drei kaum bekannten deutschen Ketzereien im 15. Jahrhundert, die des 1392 eingekerkerten Franziskaners Friedrich von Braunschweig, die des 1446 vom Basler Konzil verurteilten Laien Nikolaus von Buldesdor und der auch durch die Taboriten beeinflussten und 1467 entdeckten Wirsberger Sekte. Gleichsam den italienischen Gegenpol beleuchten die Referate von Roberto Rusconi über die Auswirkungen von Schisma und Kirchenreform im spätmittelalterlichen Prophetismus und über das Verhältnis des Humanismus zu eschatologischen Spekulationen. Mit einem Überblick über die vor allem italienische Geschichtsforschung der letzten Jahrzehnte (beginnend mit Raoul Manselli) in bezug auf die mittelalterliche Endzeiterwartung hatte Maria Consiglia De Matteis die Tagung eröffnet. Jürgen Miethke hielt die zusammenfassende Schlußbetrachtung. – In der Natur der Sache liegt es, daß aus wissenschaftlichen Tagungen kaum neue Forschungsergebnisse erwachsen, werden doch vor allem anerkannte Spezialisten um Referate gebeten, die sich meist auf ihre bereits publizierten Werke stützen können. Das trifft auch für die meisten Autoren dieses Bandes zu, wie der Kenner erraten wird. Immerhin bemerkt man gelegentlich Korrekturen oder Akzentverschiebungen, die vielleicht auch aus der Diskussion während der Tagung erwachsen sein mögen, und freut sich jedenfalls über die Zusammenfassung eines wichtigen Themas. Wünschen würde man sich für viele be-

sprochene Quellen kritische Editionen für die Spurensicherung auch in späteren Werken.

Tübingen Harald Zimmermann

Ex ipsis rerum documentis. Beiträge zur Mediävistik. *Festschrift für Harald Zimmermann*, herausgegeben von Klaus Herbers, Hans-Henning Kortüm, Carlo Servatius, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1991, 16, 664 S., ISBN 3-7995-7072-1.

Eine ungewöhnlich umfangreiche, aber streng fachliche Festschrift, 46 Beiträge von Kollegen und Schülern, sorgfältiges Schriftenverzeichnis des Jubilars – 65. Geburtstag des Professors in Wien, Saarbrücken und seit 1978 Tübingen, 17 selbständige Schriften, 12 herausgegebene Werke, 67 Abhandlungen, 10 Mitarbeitenden an Sammelwerken, 23 S. Orts- und Personenregister – all das strahlt auf den Jubilar zurück.

Die Beiträge verteilen sich auf 1. Historische Grundwissenschaften und Quellenkunde (17), 2. Papstgeschichte und kirchliche Rechtsgeschichte (13), 3. Kirche und Reich in ottonischer und salischer Zeit (7), 4. Kirche, Reich und Territorien im späten Mittelalter (9). Wenn auch die einzelnen Beiträge, was Umfang und Einteilung angeht, gut überschaubar sind, ja relativ kurz gehalten, so zwingt doch ihre Masse – sie mag der mehrerer Jahrgänge einer historischen Zeitschrift gleichkommen –, zum Verzicht auf nähere Rezension, man darf ja keinen Mitarbeiter stiefmütterlich behandeln. Gern aber sei allen die beste Note der echten Wissenschaftlichkeit und Wahrheitsliebe gegeben.

Eine gewisse Kennzeichnung darf man im Titel des Werkes und im Bild des Umschlags feststellen. Das Bild stellt einen Gelehrten dar im Gespräch mit einem mittelalterlichen Kaiser, aus einer Handschrift des 9. Jahrhunderts. Der Gelehrte belehrt den Kaiser, der Kaiser hört erstaunt zu. Der Gelehrte hat Gelegenheit, dem Kaiser seine Forschung vorzutragen. Die Anerkennung seitens des Kaisers ist die höchste Ehre für den Gelehrten. Der Titel „*Ex ipsis rerum documentis*“ spricht für sich: alles wird belegt, alles ist klaren Quellen entnommen, nichts der Phantasie oder den Utopien oder der Polemik überlassen. Im Vorwort wird der Titel ganz zitiert: *Barbaries medii aevi non ex criticorum persuasionibus, sed ex ipsis rerum documentis diiudicatur*“, ein Dictum des

18. Jahrhunderts. Es ist gut, daß der Titel nicht voll ausgeschrieben wurde, denn nicht die barbaries ist Thema oder Stoff der Geschichtsschreibung, erst recht nicht Ergebnis. Barbaries findet sich nicht nur im Mittelalter, sondern zu jeder Zeit, leider auch heutzutage. Beurteilung muß auf die *rerum documenta* zurückgehen, Ziel aber ist die Loslösung von der barbaries, die Feststellung tapferer, guter, ja heiliger Werke und Beispiele, die dann das zu tragen haben, was da heißt „*historia docet*“. Der Wunsch nach Auswertung dieses mächtigen Werkes muß offen bleiben, für die unumgängliche Vorbereitung sei den Herausgebern herzlich gedankt.

Siegburg Rhaban Haacke

N. Bériou / J. Berlioz / J. Longère (Hrg.): Prier au Moyen Age. Pratiques et Expériences (V^e–XV^e siècles) (= Témoins de Notre Histoire), Turnhout (Brepols) 1991, 349 S., ISBN 2-503-50042-0.

Der reichhaltige Band, erarbeitet von einem Team französischer Mediävisten, will das mittelalterliche Beten vorstellen und erschließen. Gebetstexte, Gebetsgebärden (mit Verweise auf die Gebetsikonographie, die mit einigen Bildern belegt wird), Anleitungen zum rechten Beten und Begründung des Gebetes sind aus einem knappen Jahrtausend ausgewählt. Man stößt auf bekannte Namen: Johannes Cassian, Bernhard von Clairvaux, Bonaventura, usw., aber auch auf unbekanntere wie die englische Reklusin Christina von Markyate (gest. 1155) und nicht wenige Textbeispiele aus bisher unveröffentlichten Manuskripten. Daß bei der Auswahl die französische Tradition im Vordergrund steht, ist verständlich. Die vorgestellten und besprochenen Textbeispiele zeigen überraschende Vielseitigkeit: Das lange Mariengebete Anselms (S. 54–60), ein chansonartiges Gebete, Karl dem Großen zugeschrieben (S. 67–69), ein Gebete zum Schutz vor Unwetter (S. 74–75), ein unbehagliches „Talismann-Gebet“ (S. 80–81), das Vaterunser der Katharer (S. 104–108). Von besonderem Gewicht für das mittelalterliche Gebetsverständnis sind die Seiten 175–194: *Prière et Pénitence* – das gezählte Gebete als Bußeleistung! Die Gebetsbelehren richten sich an Kleriker und Ordensleute, aber auch an Frauen und Männer. Es sind anspruchsvolle Texte, die in gewissem Kontrast stehen zur häufig vorgetragenen Einschärfung eines Mindestgebetes: Va-

terunser, Glaubensbekenntnis (dazu das summarische Bekennen: „Alles zu glauben, was die hl. Kirche glaubt“, S. 82) und Ave Maria (Synodalentscheidungen, S. 170–175). Diese Mindestanforderung gehört als Konstante in die Geschichte christlichen Betens (schon Didache 8,3!) ebenso die Betonung der festen Gebetszeiten und die Haltung beim Gebet: Was der Franziskaner Durandus de Champagne in seinem *Speculum dominarum* für Johanna von Navarra (gest. 1305) geschrieben hat (S. 246) erinnert unmittelbar an Tertullian, De oratione. Wenn den Dominikanern eine Anweisung zum frommen Kirchbesuch unterwegs gegeben wird – Vaterunser, Ave Maria, Gruß und Bitte an alle Heiligen (S. 165; nach dem *Ordinarium* von 1256) – so kann man an einen entfernten Vorläufer denken: Magisterregel 57, 25–27 (mit Ps 149,5 sollen die Heiligen begrüßt werden) oder an das fromme Beten des hl. Franz von Assisi (Testament 5): Adoramus te Christe... (S. 242 in anderem Zusammenhang zitiert). S. 221 wird die Kartause Mont Dieu (Ardennen) falsch als Abtei bezeichnet. In der Einleitung wäre auf den materialreichen Artikel „Gebet“, RAC 8–9, zu verweisen. – Das Buch ist mit seinen exemplarischen Texten, den angemessenen Einführungen und aufschlußreichen Anmerkungen ein beachtlicher und anregender Beitrag zu einer Geschichte des christlichen Gebetes. Da es in der Reihe „Témoins de notre Histoire“ erscheint, sind Gebet und Betende zu „Zeugen unserer Geschichte“ gemacht.

Freiburg i.Br.

K. Suso Frank

Burkhard Roberg: Das Zweite Konzil von Lyon (1274) (= Konziliengeschichte, hrsg. von Walter Brandmüller, Reihe A: Darstellungen), Paderborn-München-Wien-Zürich (Verlag Ferdinand Schöningh) 1990, 29, 399 S., Ln. geb., ISBN 3-506-74689-8.

Der Autor ist durch verschiedene Arbeiten bestens zur Darstellung des Lyoner Konzils von 1274 ausgewiesen, was auch der nichtfachkundige Leser merken dürfte, an den sich das Werk mit seiner farbigen Berichterstattung und detaillierten Situationsschilderung ebenso wendet, wie an den informierten, aber zusätzliche Belehrung suchenden Historiker. Daß die Geschichte des immerhin zweieinhalb Monate (von Mai bis Juli 1274) tagenden und stattlich besuchten Konzils nicht in

chronologischer Besprechung der einzelnen Sitzungen und der in ihnen verabschiedeten Dekrete abgehandelt wird, ist zwar auch eine Quellenfrage, doch kommt die thematische Gliederung des Buches einem breiten Interesse durchaus entgegen. Fast die Hälfte seines Umfangs ist (teilweise recht weit ausgreifend) der Vorgeschichte des Konzils gewidmet. Dabei werden (in folgender Reihe) die Persönlichkeit des leidenschaftlich das Konzil betreibenden Papstes Gregor X. (Tedaldo Visconti) (1271–1276), die damalige politische Lage in Europa, die Beziehungen zu Byzanz, die Gutachten des Olmützer Bischofs Bruno von Schaumburg, des Minoriten Gilbert von Tournai und des Dominikanergenerals Humbert von Romans zur Konzilsthematik skizziert, ehe ein 6. Kapitel wieder an das erste anknüpft, wo schon die Konzilsöffnung mit deren Zeremoniell geschildert worden war, und nun nachliefert, was über Konzilsberufung, Wahl des Konzilsortes, Verlegung der Kurie nach Lyon und Organisation des Konzils, nicht zu vergessen die knapp vor dem Aufbruch aus Rom erfolgte Kardinalskreation, zu wissen nötig ist. Die Tätigkeit des Konzils wird in den Themenkreisen Kreuzzug, Griechenunion, Tatarenbund, Konklaueordnung, Reform, Wucherverbot, Mendikantendekret und politische Probleme (Anerkennung Rudolfs von Habsburg als Deutscher König, Königskronung Jakobs von Aragon und dessen Lebenspflichten gegenüber Rom, Streit um die Jerusalemiter Königswürde) abgehandelt, natürlich jeweils über die Konzilsdauer rück- und vorwärts ausgreifend. Nicht zu übersehen ist die kritische Einstellung des Autors zur historischen Bedeutung des Konzils. Sie tritt am stärksten in bezug auf die Griechenunion zutage, gipfelnd in der Aussage (S. 275): „In Lyon ist keine Kircheneinheit verwirklicht worden. Von einem Unionskonzil sollte man daher nicht sprechen. Ja, man muß die Synode sogar aus dem Katalog der Unionsversuche streichen. Nimmt man das Wort Union nämlich ernst, so war Lyon II nicht einmal ein Versuch“. Meines Erachtens wird dabei über das Ziel hinausgeschossen und von einem späteren Standpunkt geurteilt, werden die Realisierungsmöglichkeiten einer Union durch konziliare Abmachungen überschätzt. Auch wenn man vordergründig politische Interessen auf päpstlicher wie auf kaiserlicher Seite an der Demonstration der Einigkeit nicht wird leugnen dürfen, bloße Heuchelei sollte man weder hier noch dort unterstellen, und immerhin bedeutende

te es doch etwas, daß die die Kirchen trennenden dogmatischen und rituellen Fragen zwar nicht ausdiskutiert, aber auch nicht als hindernd für ein Zusammengehen angesehen wurden. Viele andere Konzilsbeschlüsse sind nicht minder fragwürdig in ihrem Zustandekommen und in ihrer Wirkung. Daß das Zweite Lyoner Konzil von 1274 sicher zu den bedeutenderen Kirchenversammlungen gehört, weiß man aus den Quellen und einer nicht geringen Literatur, wird der Leser von Robergs anregendem und kenntnisreichem Buch feststellen und will wohl auch der Autor nicht abstreiten.

Tübingen Harald Zimmermann

Norman Housley: The Later Crusades. From Lyons to Alcazar 1274–1580, Oxford (University Press) 1992, kt.

Norman Housley hat ein ebenso kompaktes wie konzises Buch zu den späten Kreuzzügen vorgelegt. Der Autor ist ein ausgewiesener Vertreter der sog. pluralistischen Kreuzzugsforschung: Sie zählt jeden vom Papsttum mit Privilegien und Indulgenzen unterstützten Krieg, der von Predigern verkündet wurde und dessen Teilnehmer den Kreuzzugseid ablegten und das Kreuz annahmen, zu den Kreuzzügen. Housley setzt dort an, wo die sog. traditionalistischen Forscher die Kreuzzugsbewegung enden lassen, und weist anhand der verschiedenen Kampfschauplätze nach, wie lebendig der Kreuzzugs-gedanke bis weit in die Frühe Neuzeit war. Deswegen wehrt sich Housley zu Recht, wenn nur die Kreuzzüge ins Heilige Land als Kreuzzüge „erster Klasse“ und somit als Gattung *sui generis* gelten sollen.

Housleys Darstellung ist zeitlich, geographisch und thematisch breit angelegt. Es werden die Kreuzzüge im östlichen Mittelmeerraum, im Deutschordensgebiet, auf der Iberischen Halbinsel und innerhalb der Christenheit behandelt; ebenso kommt die Geschichte der Kreuzfahrerstaaten und der Ritterorden zur Sprache. Abschließend erörtert der Autor die Rezeption der Kreuzzugsbewegung in der Gesellschaft. Daher bietet das Buch eine solide, die neuere Forschung aufgreifende Einführung in alle Aspekte des Kreuzzugswesens. Trotz der notgedrungen knappen Beschreibung der verschiedenen Schauplätze geht der Gesamtzusammenhang dabei nicht verloren, im Gegenteil, so erst werden Vergleiche und damit neue Einsichten möglich.

Man darf hoffen, daß seine Darstellung als Ausgangsbasis für weitere Untersuchungen dienen wird, besonders im Hinblick auf die letzten beiden Kapitel: „Catholic Society and the Crusade“ und „Government and the Crusade“. Sie bedürfen, wie der Autor selbst für die spätere Zeit anmerkt, weiterer intensiver Quellenstudien. Insbesondere das reichhaltige Material der Reichstagsakten wäre hier zu berücksichtigen.

Für alle, die sich erstmals mit dem Thema beschäftigen, sind die Karten und die Listen der Herrscher und Päpste sehr nützlich. Housley hat sich mit seiner Darstellung einen großen Verdienst erworben.

Köln Christiane Neuhausen

Martin Schoebel: Archiv und Besitz der Abtei St. Victor in Paris (= Pariser historische Studien 31), Bonn (Bouvier Verlag) 1991, 302 S., 8 Tafeln, kt., ISBN 3-416-80597-6.

Es muß sich um große geschichtliche Werte handeln, wenn das Andenken an ein Kloster wiederbelebt wird, das einst unbestritten wichtigstes geistige Zentrum von Paris war, dessen Gebäude und Besitz restlos verschwunden sind, nicht einmal der Name ist erhalten, seit 1869 die alte Rue St-Victor in Rue Linné umbenannt wurde. Erhalten blieben also geistige Werte, und wenn uns auch eher liegt, sich mit dem *Liber ordinis sancti Victoris Parisiensis* zu befassen, das 1984 als 61. Band der *Continuatio mediaevalis* im *Corpus Christianorum* herauskam, wo vornehmlich das innere Klosterleben beschrieben wird, so nimmt man doch überrascht Kenntnis vom riesigen Umfang von Archiv und Besitz seit der Gründung 1113 bis zur Aufhebung 1791, die uns im vorliegenden Werk sehr sorgsam erarbeitet wurde.

Es gab zu Beginn des 12. Jahrhunderts die alle theologischen Schulen ihrer Zeit überragende Schule der Victorianer, begründet von Wilhelm von Champeaux, der seit 1095 Dialektik dozierte, 1108 Bischof von Chalons wurde, sich mit Anselm von Laon und Abälard herumschlug. Ihm folgten Hugo, Richard, Achard, Andreas, Walter, alle „von St. Victor“, Petrus Comestor, Thomas von Vercelli, Absalon von Springiersfeld; sie alle setzten die Arbeiten des Augustinus, des Boethius, des Dionysius Areopagita fort, formten die aufkommende Scholastik und Mystik; ihnen strömten Schüler aus ganz Europa zu. Kein Wunder, daß Bücher geschaffen, ge-

sammelt, gelesen wurden, also eine Bibliothek entstand, und eine wirtschaftliche Grundlage, ein Besitz, erworben wurde. Als 1790 die Bibliothek aufgelöst wurde, gab es 5500 Folianten, 8800 Bände in Quart-, 20.000 in Oktavformat und 1800 Handschriften zu verteilen, das Archiv von etwa 3000 Urkunden wurde fast unversehrt in das damals neugebildete Nationalarchiv überführt. Dieses Archiv liefert mit seinen Chartularen von 1240 + 779 Urkundenabschriften, den weiteren Chartularen des Präbendars, des Kämmerers und Elemosinars das Indiz straffer Wirtschaftsführung. Einmal im Jahr kamen die 40 Prioren der zugehörigen Konvente zum Abt nach St. Victor und legten Rechenschaft ab. Schon im 12. Jh. wurden den Mönchen 9 Pfarrkirchen anvertraut, im 13. Jh. wurden es 25 Kirchen und Kapellen, Zeichen des Vertrauens bei den Bischöfen. Trotz zahlreicher Prozesse und der Umwandlung in Kommende 1543 kann das Ganze als solid betrachtet werden, wenn auch die Landwirtschaft durch Bankwesen und Verpachtungen abgelöst wurde. War es nicht doch jahrhundertlang eine Friedensinsel?

Siegburg

Rhaban Haacke

Christopher Harper-Bill (Hrg.): The Cartulary of the Augustinian Friars of Clare (= Suffolk Charters 11), Suffolk (The Boydell Press, Suffolk Records Society) 1991, 14, 139 S., ISBN 0-85115-295-3.

Clare in der Grafschaft Suffolk an der Nordsee war ein Augustinerkloster, um 1248 gegründet, gehörte zu einem Klosterverband Cambridge, Huntingdon, London, Oxford, Thetford und hielt sich bis zur Reformation, ist – ein seltener Fall – in neuester Zeit von Mönchen desselben Ordens wiederbesiedelt worden. Das vorliegende Werk dürften diese als Geschenk betrachten: ein Urkundenbuch von 207 Dokumenten ist hier wiedergegeben und erläutert worden.

Die Zahl der Mönche ist nie hoch gewesen: 1296 etwa 29, 1334 dann 30, 1464 schließlich 15. Besitz und Einfluß war wohl vielfältig, und entsprach der Seelsorgsarbeit, die ordensgemäß geleistet wurde, etwa 300 Bauernhöfe abgabepflichtig und zugleich familiär betreut. 1319 bekam die Bibliothek eine Summe von Thomas, zur selben Zeit Werke von Ägidius Romanus, Bücher, die sicher gern gelesen wurden. 1452 gab es unter den Mönchen 2 magistri und 2 lectores, also

mit Hochschulbildung. 1299 besitzt die Bibliothek die Konkordanz des Augustinerpriors von London, Wilhelm v. Clare. Die hier behandelten Urkunden über 300 Jahre Klostergeschichte dienen in erster Linie der Beheimatung vieler Personen mit diesem Kloster, lassen uns heutige Leser den friedlichen Zustand dieser Zeiten erkennen und – bewundern.

Siegburg

Rhaban Haacke

Hans Jürgen Brandt / Karl Hengst: Victrix Mindensis Ecclesia. Die Mindener Bischöfe und Prälaten des Hohen Doms. Paderborn (Bonifatius) 1990, 127 S., geb., ISBN 3-87088-644-7.

Auf einen kurzen Abriß der Bistumsge-schichte folgt die auf die Series episcoporum ecclesiae occidentalis und die Hierarchia catholici medii aevi gestützte Bischofsliste. Jeder Bischof wird mit Namen und Amtsjahren sowie einer Kurzvita aufgeführt, ohne daß eigene Forschungsarbeit eingeflossen ist. Hierauf folgen die Weihbischöfe, lediglich mit Namen, Jahresdaten und Titularbistum versehen. Anschließend folgt ein Überblick über die Geschichte des in der Anfangszeit wohl länger als anderswo monastisch (benediktinisch) bestimmten Domklosters und des späteren Domkapitels. Listen der Dompöpste und Domdechanten – nur aus Namen und Amtsjahren bestehend – ergänzen diesen Teil. Abschließend folgt eine kurze Geschichte der Dompfarrei seit dem 19. Jahrhundert, versehen mit ausführlicheren Listen der Dompfarrer.

Ein zweiter Teil würdigt die Schenkung einer vollständigen Pontifikalienausstattung durch den Weihbischof Paul Nordhues (geb. 1915) und das Leben des Schenkers anlässlich seines 75. Geburtstages. Daten zur Mindener Kirchengeschichte in Listenform und eine Übersicht über die wichtigste Literatur bilden den Abschluß des äußerlich ansprechend ausgestatteten Bändchens, das sicherlich keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, aber der schnellen Orientierung gute Dienste leistet.

Im Literaturverzeichnis wären nachzutragen: Martin Krieg, Die Mindener Bischöfe zur Zeit der Dombauten (Westf. Zeitschr. 110, 1960, S. 1–27) und Kurt Ortmann, Das Bistum Minden in seinen Beziehungen zu König, Papst und Herzog bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Germania Pontificia (Reihe der Forschungen 5) Bensberg 1972.

Münster

Wilhelm Kohl

Antonia Bösterling-Röttgermann: Das Kollegiatstift St. Mauritius-Münster. Untersuchungen zum Gemeinschaftsleben und zur Grundherrschaft des Stifts von den Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Mit einer Liste der Pröpste, Dechanten, Kanoniker, Vikare und Kapläne des Stifts (= Westfalia Sacra. Quellen und Forschungen zur Kirchengeschichte Westfalens 9), Münster (Ashendorff) 1990, 8, 268 S., Ln.

Die aus einer Staatsexamensarbeit des Jahres 1950 (!) hervorgegangene Untersuchung soll unter Berücksichtigung jüngerer Forschungsergebnisse die Entwicklung des ältesten Kollegiatstiftes der Diözese Münster bis und „die Spannung aufzeigen, die sich aus der Entwicklung des Kapitels als religiöser Lebensgemeinschaft einerseits und als Grundherrschaft andererseits zwangsläufig ergab“. Da aber die eigentlich kritischen Fragen der Gründungsgeschichte und das gesamte geistliche Leben der Kanoniker ausgespart bleiben, mußte dieser Teil (104 S.) recht unbefriedigend ausfallen. Ein Bild von dem religiösen Leben im Stift bleibt eine Aufgabe der Zukunft. Die Auseinandersetzungen mit dem Domkapitel über die Besetzung der Propstei ist eben nur eine Seite der „Spannungen“.

Beigegeben sind Volltexte von 18 Urkunden 1272–1320, die bisher nur als Regenten vorliegen. Die Listen der Pröpste, Dechanten usw. bauen auf den Listen des Pfarrers August Binkhoff († 1944) auf und sind hier und da erweitert. Leider wurden die an anderer Stelle gesammelten Notizen nicht benutzt. So bleiben die, übrigens bis zur Aufhebung des Stifts reichenden, Listen unvollständig.

Insgesamt ist die Darstellung als bequemer Überblick zu begrüßen, wenn man sich ihrer Grenzen bewußt bleibt.

Münster

Wilhelm Kohl

Sonderforschungsbereich 164. *Vergleichende geschichtliche Städteforschung.* Annotierte Gesamtbibliographie 1976–1988, Münster (Westfälische Wilhelms-Universität) 1989, 242 S., kt.

Der Sonderforschungsbereich 164 der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Münster, „Vergleichende geschichtliche Städteforschung“, bestand in den Jahren von 1976 bis 1986. Er darf mit der Fülle von Publikationen, Innova-

tionen und Anregungen zur vergleichenden Stadtgeschichte als eines der erfolgreichsten „Großforschungs“-Unternehmen im Bereich der Geschichtswissenschaften und ihrer Nachbardisziplinen bezeichnet werden. Davon zeugt auch diese annotierte Bibliographie, mit der eine „vorläufige Bilanz“ (S. IX) geliefert werden soll. Von den drei Projektbereichen des SFB 164 betrifft Bereich C („Kirche und gesellschaftlicher Wandel in Städten der werdenden Neuzeit“) auch die Kirchengeschichte. Das gilt vor allem für die Teilprojekte „Die Funktion des Klerus in der Stadtgemeinde des Spätmittelalters und der reformatorischen Frühzeit“ (Leitung: W. Ehbrecht u. B.-U. Hergemöller), „Auswirkungen der Gegenreformation und der kirchlichen Erneuerung auf soziales Gefüge, Verfassung und Selbstverständnis der frühneuzeitlichen Stadt“ (A. Hanschmidt), „Frühneuzeitliche Exulantenbewegung und Städtewesen in Nordwestdeutschland“ (F. Petri) und „Sozial- und Aktionsprofil calvinistischer Presbyterien in der Frühneuzeit und während des Übergangs zur modernen Welt“ (H. Schilling). Der an der sozialgeschichtlichen Seite der Kirchengeschichte interessierte Kirchenhistoriker kann an den Ergebnissen der hier verzeichneten zahlreichen Arbeiten nicht vorübergehen. Zuweilen führt der wissenschaftliche Ehrgeiz – oder der Wunsch, den eigenen Namen ein weiteres Mal gedruckt zu sehen – aber auch dazu, daß Arbeiten verzeichnet werden, die erkennbar in keinerlei Zusammenhang mit der „Vergleichenden geschichtlichen Städteforschung“ stehen – z. B. S. 151, Nr. 36: W. Ehbrecht, Studien zur Herrschaftsbildung der Grafen von Tecklenburg.

Köln

Harm Kluiting

Volker Reinhardt: Überleben in der frühneuzeitlichen Stadt. Annona und Getreideversorgung in Rom 1563–1797 (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 72), Tübingen (Verlag Max Niemeyer) 1991, 22, 570 S.

Die Habilitationsschrift von Volker Reinhardt über die römische Getreideversorgung liefert nicht nur eine Fülle von neuen Erkenntnissen über die Volkswirtschaft und Agrarwirtschaft in Rom, sondern ist zugleich ein wichtiger Beitrag zur Papstgeschichte und speziell zur Sozialgeschichte des Kirchenstaates. Die Untersuchung beruht auf langjährigen und müh-

samen archivalischen Forschungen im Vatikanischen Archiv und im Staatsarchiv in Rom.

Seit den Tagen Gregors d.Gr. haben sich die Päpste bemüht, die Lebensmittelversorgung der römischen Bevölkerung, besonders in Krisenzeiten, sicherzustellen. Der Verfasser zeigt in seiner Arbeit die bedeutsame Rolle auf, die die Päpste seit dem Konzil von Trient bis zum Ende des 18. Jahrhunderts für die Getreideversorgung Roms gespielt haben. Intensive Studien der Quellen versetzen Reinhardt in die Lage, die Entwicklung des Brotpreises und die Versorgungslage in Rom seit dem Tridentinum genauestens aufzuzeigen. Er würdigt u.a. die Bedeutung der *Annona* für die Lebensmittelversorgung der römischen Bevölkerung.

Für den Kirchenhistoriker sind die Ausführungen über die Feier der Heiligen Jahre 1600, 1650, 1750 und die Folgen für die Getreideversorgung in Rom von besonderem Interesse. Unter Paul V. gab es in Rom einen märchenhaft niedrigen Brotpreis. Hohes Lob beim Volk fand Clemens X. Kritischer war das Urteil der Römer über die Getreidepolitik Innozenz' X. Seine Sparmaßnahmen hatten eine *damnatio memoriae* zur Folge. Die Sanierungspolitik von Innozenz' XI. stieß ebenfalls bei den unteren Schichten in Rom nicht auf Gegenliebe.

Hingewiesen sei noch auf die Ausführungen über die *Annona-Reform* Alexander VIII. vom Jahre 1689. Von Interesse für den Kirchengeschichtler sind ebenfalls die Kapitel über Getreidesteuern und Papstfinanz, über *Annona* und Papstfinanz und über Getreidesteuern und Papstfinanz.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Der Verfasser legt auch über die Päpste von Paul III. – Pius VII. neues Material vor, das für ihre Gesamtbeurteilung von Bedeutung ist. Der Kirchenhistoriker nimmt die Habilitationsschrift, die Frucht einer langen Forschungsarbeit, mit Dank und Anerkennung entgegen.

Freiburg i.Br.

Remigius Bäumer

Eckart Conrad Lutz: *Spiritualis Fornicatio*. Heinrich Wittenwiler, seine Welt und sein „Ring“ (= Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 32), Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1990, 505 S., 63 Abb., geb., ISBN 3-7995-6832-8.

Die Freiburger altgermanistische Habilitationsschrift von 1988 des heutigen Ordinarius in Fribourg ist die Frucht jahr-

zehntelanger Faszination von jener kurz nach 1400 entstandenen Dichtung, über deren Urheber fast nichts bekannt ist und deren Inhalt zwischen derbem Bauernschwank und hochgebildeten Anspielungen oszilliert. Lutz sucht die Rätsel von Verfasser und Werk zu lösen, indem er mit abgründiger Gelehrsamkeit unter Rückgriff auf umfangreiches handschriftliches Material die Lebenswelt des Verfassers zwischen Toggenburg und Bodensee einerseits, die literaturgeschichtlichen Zusammenhänge des Werkes vor allem mit mittelalterlichen allegorischen Schriften andererseits erschöpfend rekonstruiert. Wittenwiler erweist sich dabei als Vertreter des Dienst- und Niederadels, dessen Welt durch die Aktivitäten der Toggenburger und Schweizer Bauern wie der Konstanzer Zünfte ins Wanken gerät. Mit den Mitteln seiner Zeit bewältigt er diese Krise, indem er einen bauernfeindlichen Schwank allegorisch zur Darstellung der zerfallenden Weltordnung überhöht. Die Welt, deren Ordnung sich auflöst, wird durch „*spiritualis fornicatio*“ zum Hurenhaus.

Freiburg

Wolfgang Reinhard

József, Körmendy: *Annatae e Regno Hungariae provenientes in Archivio Secreto Vaticano 1421–1536*, Budapest (Akademie-Verlag) 1990, 166 S.

Der Verfasser, ein passionierter Heimatforscher in der alten Tradition der Veszprémer Domherren (Lukcsics, Pfeiffer usw.), zur Zeit Propst des Veszprémer Domkapitels, legte als Frucht zweijähriger Forschungsarbeit zum ersten Mal vollständig jene Dokumente vor, die sich zwischen den Jahren 1421 und 1536 hinsichtlich des alten Königreiches Ungarn in den sogenannten *Annaten* des Vatikanischen Geheimarchivs befinden. Im Gegensatz zu den großen Kirchenprüfunden wie Bistümer, sind in den heute erhaltenen 136 Bänden der *Annaten-Bücher* die Abgaben jener kleineren Benefizien wie Propsteien, Archidiakonate, Kanonikate, größere Pfarreien usw. verzeichnet, deren Besetzung zwar dem Papst vorbehalten waren (*reservatio*), wegen der geringeren Abgaben jedoch nicht die Zustimmung des Kardinals-Konsistoriums benötigten. Der Vf. fand in den 73 Bänden der *Annaten* von 1421 bis 1536 insgesamt 241 Abgaben, die sich auf 17 historische Diözesen Ungarns beziehen. Im Verhältnis zu deutschen, französischen und englischen *Annata*-Eintragungen ist diese Zahl gering,

was jedoch darin seine Erklärung findet, daß die ungarischen kleineren reservierten Benefizien im Gegensatz zu den Bistümern geringere Einkünfte hatten. Nach 1536 gibt es in den Annaten-Büchern hinsichtlich Ungarns gar keine Eintragung mehr, was wohl mit dem Niedergang Ungarns und seiner türkischen Besetzung zusammenhing. Den eigentlichen Dokumenten stellt der Autor eine kurze, jedoch recht informative Einleitung über die Annaten im allgemeinen, den internationalen und nationalen Forschungsstand vor, und schließt den Dokumententeil mit chronologischer Zusammenstellung der Eintragungen der päpstlichen Bullen und einem präzisen Namens- und Ortsverzeichnis. Da die Dokumente in Latein sind, ist die Anzeige am Deckblatt und die Einleitung für ungarisch nicht kundige auch in lateinischer Sprache vorhanden. Somit erweist der sorgfältig zusammengestellte Dokumentenband sowohl dem Studium der ungarischen und internationalen Geldwirtschaft als auch der ungarischen Kulturgeschichte einen besonders wertvollen Dienst.

Bonn

Gabriel Adriányi

Euan Cameron: The European Reformation, Oxford (Clarendon Press) 1991, 580 S., kt., ISBN 0-19-873094-2.

Das Besondere dieser Gesamtdarstellung der europäischen Reformationsbewegung liegt in der Anordnung des Stoffes. Beinahe völlig wird auf ein geographisch-territoriales Strukturprinzip verzichtet und stattdessen thematisch gegliedert. Ein erster Teil schildert den spätmittelalterlichen Hintergrund und nach seinen sozialen, kirchlichen und theologischen Aspekten; in einem zweiten Teil wird die Botschaft der Reformatoren, gegliedert nach theologischen Loci, abgehandelt; drittens kommt die Entstehung reformatorischer Kirchen von Sachsen bis Schottland zur Sprache. Ein letzter Abschnitt zieht die Reformationsgeschichte bis 1600 unter dem Gesichtspunkt von Konflikten zwischen realpolitischer Notwendigkeit und kirchlich-theologischem Anspruch aus. Aufs Ganze gesehen bietet dieser Ansatz fruchtbare, bis ins Detail reichende Vergleichsmöglichkeiten, doch wird dieser Vorzug durch den Nachteil erkauft, daß durch die gewählte Darstellungsweise das Bild der geschichtlichen Abläufe blaß bleibt.

Basel

Ulrich Gäbler

Ulrich Löer (Bearb.): Der „Ketterspiegel“ des Daniel von Soest (1533) (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44; Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 1), Münster (Aschendorff) 1991, 223 S., 9 Abb., kt.

Im westfälischen Soest fiel die Entscheidung für die Reformation 1532 mit der Soester Kirchenordnung des Gerd Oemen. Ein Jahr später entstand der „Ketterspiegel“ (Ketzerspiegel) des Daniel von Soest, ein in mittelniederdeutscher Sprache verfaßtes, für ein breites Publikum bestimmtes Werk zur Darlegung und Verteidigung des altkirchlichen Glaubens. Von demselben Daniel von Soest stammen auch andere Schriften, nämlich „Ein gemeine Bicht“ (1539), „Ein dialogon“ (1539) und das „Apologeticum“. Während „Gemeine Bicht“ und „Dialogon“ in zeitgenössischen Drucken – und in jüngeren Editionen – zugänglich sind, blieben das 1888 edierte „Apologeticum“ und der „Ketterspiegel“ im 16. Jahrhundert unveröffentlicht. Ulrich Löer hat nun den „Ketterspiegel“ nach der im Soester Stadtarchiv überlieferten Handschrift ediert und dieser – von Peter Johaneck in Münster als Dissertation angenommenen – Textausgabe eine Einleitung vorangeschickt, die über Verfasser, Inhalt, Quellen und Überlieferung des Werkes Auskunft gibt.

Die lange strittige Identität des sich hinter dem Pseudonym „Daniel von Soest“ verborgenden Verfassers wurde schon 1972 von Norbert Eickermann aufgedeckt und mit dem Soester Minoriten Patroclus Boeckmann gesichert, einem aus Soest stammenden, in Westfalen als Kontroverstheologe tätigen Mann (1532 theologisches Streitgespräch mit Bernd Rothmann in Münster). Löer übernimmt dieses Ergebnis und erhärtet es durch Auswertung nachweisbarer Benutzungsspuren im noch erhaltenen Bücherbestand des Soester Minoritenklosters. Diese Vorgehensweise erlaubt ihm auch, den „Ketterspiegel“ inhaltlich zu kommentieren und dessen Vorlagen oder Quellen zu erschließen. Der „Ketterspiegel“ steht neben dem alphabetischen lateinischen Ketzerkatalog des Kölner Dominikaners Bernhard Lutzenburgus von 1523 und ähnlichen Ketzerlisten; „im Unterschied zu diesen greift Daniel lokale und regionale Erfahrungen mit der neuen Lehre auf und beabsichtigt, in lebendiger, volksnaher Sprache ‚Hochtheologie‘ in theologische Unterweisung umzusetzen“ (S. 32). Als Vorlagen dienen ihm neben Lutzenburgus

und antihäretischen Schriften der frühen Kirche sowie hochmittelalterlichen Predigten gegen die Ketzer (Bernhard von Clairvaux) altkirchliche Autoren der Reformationszeit wie Eck, Cochlaeus, Fabri oder der Kölner Dominikaner Johann Host von Romberch. Dabei bedient sich Daniel der sprachlichen Formen der aus der reformatorischen Flugschriftenliteratur bekannten Polemik – u.a. gegen Luther, „den gröten geylen tzegebenöck“ (S. 97), den ‚großen geilen Ziegenbock‘ –, womit sich der „Kettenspiegel“ trotz ausgebliebener Resonanz als katholisches Gegenstück reformatorischer Flugschriftenpolemik erweist: „Das ‚Ineinandergreifen von Predigt und Flugschriftenpropaganda‘, für die reformatorische Seite wiederholt festgestellt, hat auf ihn nicht nur großen Eindruck gemacht, sondern auch sprachlich-gestalterische Energien freigesetzt“ (S. 42).

Zur Löers Literaturliste ist die Arbeit von Mark U. Edwards jr., „Catholic Controversial Literature, 1518–1555. Some Statistics“ (ARG 79, 1988, S. 189–205), zu ergänzen, in der auch populäre deutschsprachige Texte erfasst werden.

Köln

Harm Kluiting

Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491–1556. Herausgegeben von *Andreas Falkner* und *Paul Imhof*, Würzburg (Echter) 1990, 488 S., Ln., ISBN 3-429-01326-7.

Die Gedenkschrift enthält Beiträge zur Geschichte des hl. Ignatius von Loyola und der Gesellschaft Jesu und liefert einige Facetten des sehr breiten Spektrums von Tätigkeit und Einsatz des Ordens, der 1540 gegründet wurde und beim Tod des Ignatius auf etwa 1000 Mitglieder angewachsen war. Ignatius hatte dem Orden das Gepräge gegeben. Unentwegt suchte er in allen Dingen Gott und wurde bei dieser Suche selbst geprägt.

Teil I des Bandes behandelt Ignatius von Loyola, Teil II den Jesuitenorden, Teil III die ersten Jesuiten in Deutschland, Teil IV frühe Jesuitenkollegien und Teil V das Testament des Ignatius.

Ignatius wird in seine Zeit hineingestellt, die Lernjahre in Kastilien 1505–1517, die Wandlung des Ignatius, das Erleuchtungserlebnis in Manresa und die Pilgerfahrt nach Jerusalem werden lebendig geschildert. Seine Studienjahre in Paris, die Ausschau nach Gefährten, sein Weg zur Kirchlichkeit, die Sendung durch

den Papst, der priesterliche Dienst der Jesuiten, ihr Wanderapostolat und ihr Dienst an den Armen werden eindrucksvoll gewürdigt.

Die Arbeit der ersten Jesuiten in Deutschland wird am Beispiel von Peter Faber und Petrus Canisius, an ihrer Beteiligung an den Religionsgesprächen und auf dem Tridentinum herausgestellt. In Messina begannen die Anfänge der jesuitischen Kollegspädagogik. Das Wirken der Gesellschaft in Löwen, die Gründung des Collegium Germanicum-Hungaricum, die Gründung der Jesuitenkollegien in Wien und Prag werden eingehend dargestellt. Die Satzungen der Gesellschaft Jesu, die Korrespondenz des Ignatius, seine Spiritualität und sein Exerzitienbuch finden eine kritische Würdigung. Hervorzuheben ist besonders der wertvolle Bildeil.

Die Beiträge des Bandes wollen keine wissenschaftliche Erörterung sein, sondern sind für weitere Kreise bestimmt. Einzelne Artikel sind Nachdrucke. Verschiedene Literatur wäre zu ergänzen. Manche Formulierungen überraschen, so z. B. S. 208 über die „Deutsche Messe in Nürnberg“, S. 284 über Luther und das Amtspriestertum. S. 238 wird der Pflug-Briefwechsel weder zitiert noch verwendet. Über die Jesuiten in Trient (S. 253 ff.) vgl. den Beitrag von H. J. Sieben: *Ecclesia Militans I* (1988) 279–312. Zu S. 267: Über Petrus Canisius wäre zu ergänzen: E. M. Buxbaum, *Petrus Canisius* und die kirchliche Erneuerung im Herzogtum Bayern (Rom 1973); K. Dietz: *Katholische Theologen der Reformationszeit III* (1986) 88–102 (Lit.).

Der Band ist eine würdige Erinnerung an Leben und Werk von Ignatius von Loyola und das Wirken des Jesuitenordens. Er macht eindrucksvoll deutlich, welche Verdienste sich die Jesuiten um die Erneuerung des kirchlichen Lebens im 16. Jahrhundert erworben haben und macht zugleich das spirituelle Vermächtnis des Ignatius von Loyola lebendig.

Freiburg i.Br.

Remigius Bäumer

Alister E. McGrath: A Life of John Calvin. A Study in the Shaping of Western Culture. Oxford (Basil Blackwell) 1990, 332 S., geb., ISBN 0-19-504394-4.

Der Leser erwartet unter diesem Titel eine Biographie Calvins, in der seine Einbettung in die westeuropäische Kultur besonders beachtet wird. Doch trifft nur der

Untertitel zu, der Titel selbst ist irreführend. Die Darstellung springt vom Jahr 1541 zum Jahr 1553. Eingehend behandelt werden nur die Jahre bis 1538 und die Ereignisse 1555 sowie Calvins Verhältnis zu Frankreich. Am Schluß wird ein Exkurs über den Geldwert in Westeuropa beigefügt (200 ff.), an den sich die Erörterung der Kapitalismusthese Max Webers und der Menschenrechte anschließt. Vielleicht soll der Titel „*Ein Leben Calvins*“ die Unvollständigkeit der Darstellung andeuten.

Die wissenschaftliche Erforschung des frühen Calvin wird indessen wesentlich gefördert. Der Vf. hat intensive Studien zur französischen Kulturgeschichte getrieben und sie für die Calvinforschung fruchtbar gemacht. Der Humanismus wird geschildert; der französische ‚Evangelismus‘ ist allerdings inzwischen von B. Roussel u.a. intensiver erforscht worden. An McGrath's Untersuchung des Pariser Collège de la Marche (St. Barbe) und Montaigu sowie des akademischen Lebens in der Stadt wird die künftige Forschung nicht vorbegehen können. Allerdings vertritt der Vf. die Meinung, Calvin sei nie im Collège de la Marche gewesen (27). Er meint, sein Lehrer Cordier habe zwar dort gewirkt, Calvin habe aber von Montaigu aus die Klasse Cordiers besucht. Calvins Brief an Cordier 1550 klingt jedoch anders. Über Montaigu erfährt der Leser wichtige Details. In der Frage der Lehrer Calvins ist der Vf. zurückhaltend, meint aber, John Mair sei von 1525 bis 1531 Regens in Montaigu gewesen. (36; bestritten von H. A. Oberman, *Initia Calvini: The matrix of Calvin's Reformation*). Jedenfalls habe Calvin unter occamistischem Einfluß in Paris gestanden (42). Vf. hält den scholastischen Hintergrund Calvin jedoch für „ganz irrelevant“, weil jener mit der Reform der Universitäten später nicht befaßt gewesen sei (38). Doch ist dabei Calvins Erkenntnistheorie vergessen, die von der Scholastik beeinflußt war. Die Frage nach Calvins Verhältnis zu den scholastischen Schulen bleibt weiterhin ungeklärt. Die Aufdeckung der Epistemologie Calvins bleibt ein dringendes Postulat.

In Bourges und Orléans studierte Calvin das Zivilrecht. Der *mos italicus* und *mos gallicus* des Jurastudiums wird erklärt. Es fehlt aber der Hinweis, daß Calvin 1531 die Vorrede zur „*Antapologia*“ gegen Alciati verfaßt hat (58 f.). Zur Verfasserchaft der Coprede will McGrath kein Urteil abgeben (66). Er läßt unerwähnt, daß in der Rede Schriften des Erasmus und Lu-

thers wiedergegeben werden. Calvins *subita conversio ad docilitatem* ist ein historisches Faktum, das aber schwer zu datieren sei.

Calvins erster Genfer Aufenthalt wird in den Zusammenhang der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse gestellt. Es zeigt sich wieder, daß auf diesen Gebieten, dazu der Philosophie und Kultur, die Stärke des Buches liegt. Der Leser nimmt viele Fakten und Zusammenhänge wahr, die bisher in der Forschung nicht aufgezeigt worden sind. Bei historischen Beurteilungen ist der Vf. zurecht kritisch und also zurückhaltend. Jedenfalls legt er ein gut lesbares Buch vor, das an zahlreichen Stellen die Forschung bereichert.

Ostbevern bei Münster

Wilhelm H. Neuser

Joël Poivre: *Jérémie Ferrier (1576–1626). Du protestantisme à la raison d'Etat*, Genf (Librairie Droz) 1990, 114 S.

Der Konvertit J. Ferrier ist in der Forschung relativ unbeachtet geblieben. Carl Werner erwähnte ihn 1889 in seiner „Geschichte der apologetischen und polemischen Literatur“. 1940 widmete ihm P. Koch eine Reihe von Aufsätzen. Das Lexikon „*Catholicisme*“ brachte einen kurzen Beitrag über ihn. Umfassender ist der Artikel von B. Barberiche im „*Dictionnaire de Biographie Française*“.

Jetzt legt J. Poivre eine Untersuchung über ihn vor und würdigt ihn als bekannten protestantischen Polemiker, der sich gegen das Papsttum wandte und die herkömmliche Beschuldigung wiederholte: Der Papst ist der Antichrist. Seit 1610 zeichnet sich bei ihm eine Wende ab, die 1613 zu seiner Konversion führte. 1614 dokumentierte er seine Umkehr in der Schrift „*De l'Antéchrist et de ses marques, contre les calomnies des ennemis de l'Eglise catholique*“.

P. beurteilt Ferrier als einen komplexen Charakter, beherrscht durch den Ehrgeiz. Ob damit das Motiv seiner Konversion erklärt werden kann, erscheint mir fraglich. Diskussionswürdig ist auch der Untertitel „*Du protestantisme à la raison d'Etat*“. Das Werk „*De l'Antéchrist*“ (1614) dokumentiert m.E., daß die Motive seiner Konversion vielschichtiger sind.

Als Anhang veröffentlicht der Verfasser 9 Dokumente über Ferrier. Hingewiesen sei auf die neuen Quellen, die der Autor in Archiven gefunden hat. S. 109 findet sich ein Werkverzeichnis von Ferrier, das 8 Ti-

tel umfaßt. An Druckfehlern fiel mir auf: S. 109 „contre“ statt „conte“. Der Band XIII des „Dictionnaire de Biographie Française“ erschien 1975, nicht 1985.

Das Verdienst von P. besteht darin, daß er auf den einflußreichen Konvertiten J. Ferrier erneut aufmerksam gemacht und die Motive seiner Konversion zur Diskussion gestellt hat.

Freiburg i.Br. Remigius Bäumler

Walter Nigg: *Friedrich von Spee*. Ein Jesuit kämpft gegen den Hexenwahn. Mit einem Beitrag von *Walter Seidel*: *Walter Nigg – Ein Leben mit den Heiligen*, Paderborn (Bonifatius-Verlag) 1991², 106 S., geb., ISBN 3-87088-654-4.

Walter Nigg hat die Bedeutung der Heiligen wieder entdeckt und ihr Leben und Werk für weite Kreise erschlossen. In dem vorliegenden Bändchen macht er mit Friedrich von Spee vertraut, der vor 400 Jahren geboren wurde. Nach seinen eigenen Worten hat Nigg Spee seit seiner Studentenzei ins Herz geschlossen. Er stellt kritisch fest, daß der Name Spee in dem mehrbändigen Sammelwerk „Die großen Deutschen“ fehle. Anscheinend zähle er nicht zu den Großen der deutschen Geschichte.

N. erinnert daran, daß das Leben von Spee kaum so darstellbar sei, wie es sich gebühre, da es nur in Umrissen bekannt sei. Spee trat 1610 in die Gesellschaft Jesu ein und wirkte von 1623–26 an der Paderborner Universität als Professor für Philosophie und war zugleich Domprediger. Nach dem Tertiariat arbeitete er in Seelsorge und Schule und gewann in der Grafschaft Peine 26 Dörfer für den alten Glauben zurück. 1629 wurde er bei einem Überfall schwer verwundet. Von 1629 bis 31 dozierte er in Paderborn Moralthologie und lehrte später in Köln und Trier. Nigg stellt Spee als Seelsorger, Beichtvater und Dichter heraus und schildert eingehend seinen Kampf gegen die Hexenprozesse. Im Mai 1631 wurde seine „Cautio Criminalis“, juristische Bedenken gegen die Hexenprozesse, gedruckt. Sie wurde später ins Deutsche und in mehrere Fremdsprachen übersetzt. N. zeigt die Geschichte des Hexenwahns auf und erinnert daran, daß auch Luther am Hexenglauben festgehalten habe. In Genf wurden unter Calvin mehr Hexen als je zuvor verbrannt. In den protestantischen Ländern sei die Hexenverbrennung stärker als in katholischen Ländern praktiziert worden. Als den

neuen Hexenwahn unserer Zeit nennt Nigg die Judenverfolgung.

Die Vita von Spee hat N. mit Sympathie geschrieben. Er bietet eine Hinführung zum Leben eines mutigen Jesuiten, dessen Werk entscheidend zur Eindämmung der Hexenprozesse beigetragen hat.

Freiburg i.Br. Remigius Bäumler

Alain Tallon: *La Compagnie du Saint-Sacrement (1629–1667)*. Spiritualité et société, Paris (Les Editions du Cerf) 1990, 189 S.

Im Zeitalter der Tridentinischen Reform erlebte der Katholizismus eine innere Erneuerung, die sich u.a. – neben seiner starken Marienverehrung – in einer betonten eucharistischen Frömmigkeit zeigte. Bereits 1539 hatte Papst Paul III. in Rom die Corporis-Christi-Erzbruderschaft zur Verehrung des hl. Altarssakramentes errichtet. Diözesansynoden der nachtridentinischen Epoche bezeichneten es als eine Aufgabe der Pfarrer, die Gläubigen zu einer verstärkten eucharistischen Frömmigkeit anzuregen. Es kam zur Bildung von Sakramentsbruderschaften in den verschiedenen Diözesen, die sich die besondere Verehrung der Eucharistie zur Aufgabe machten. 1609 bestätigte z.B. Papst Paul V. die in München errichtete Corporis-Christi-Bruderschaft.

In Frankreich wurden die Trienter Reformdekrete offiziell erst 1615 angenommen. Aber auch hier zeigte sich bald der Erneuerungswille in der durch das Konzil ausgelösten vertieften eucharistischen Frömmigkeit. Über die Geschichte und das Wirken der Sakramentsbruderschaften in Frankreich legt A. Tallon in der vorliegenden Arbeit über die Bruderschaft vom hl. Sakrament neues Material vor und zeigt ihre Entwicklung in den Jahren 1629–1667 auf. Dem Verfasser ist es gelungen, neue Quellen, u.a. in der Bibliothèque Municipale de Grenoble, in der Bibliothèque Nationale, der Bibliothèque Mazarine, zu entdecken. Er kann uns so ein eindrucksvolles Bild über die religiöse Bedeutung und das Wirken der Sakramentsbruderschaft geben und die bereits vorliegenden Arbeiten von A. Auguste, M. Souriau und E. S. Chill ergänzen. Er berichtet über das Werden und die Ausbreitung der Bruderschaft, ihre Mitglieder, die geistlichen Konferenzen, ihre Aktionen und Pläne. T. würdigt das religiöse Ideal der Sakramentsbruderschaft, ihre Zielsetzungen, ihr caritatives und missionarisches Bemühen. Er ist in der Lage,

eine vollständige Namensliste der Leiter der Bruderschaft vorzulegen. Aufschlußreich ist auch seine Aufstellung über die Verbreitung der Bruderschaft in Frankreich und die Hinweise über die soziale Stellung ihrer Mitglieder, die zeigt, daß führende Vertreter des geistigen und politischen Lebens Frankreichs zu ihren Mitgliedern zählten.

Ein eingehendes Quellen- und Literaturverzeichnis schließt sich an. Die Untersuchung von T. ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der religiösen Erneuerung des Katholizismus in Frankreich im 17. Jahrhundert, an der die Pflege der eucharistischen Frömmigkeit einen starken Anteil hatte.

Freiburg i.Br.

Remigius Bäumer

Ulrich Hutter-Wolandt: Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Studien und Quellen zur Geschichte einer Territorialkirche (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund Reihe B, Band 43), Dortmund 1991, 295 S.

Der Verfasser vereinigt in diesem Buch 10 Aufsätze, die er in den letzten Jahren meist im Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte veröffentlicht hat. Zwei Beiträge waren bisher ungedruckt. Das Buch ist geschickt komponiert. Den Schwerpunkt bilden drei biographisch-theologische Darstellungen von Zacharias Ursinus, Schleiermacher und Ernst Lohmeyer. Diese sind mit Untersuchungen verbunden, die angesichts bestimmter Gedenktage veranlaßt worden sind. Da diese Gestalten verschiedenen Jahrhunderten angehören, wurden dazwischen gestellt Skizzen über die kirchliche Lage in Schlesien einmal zur Zeit Friedrichs d.Gr. samt der Geschichte der reformierten Gemeinde in Glogau, zum anderen der gespannten Situation beim Kampf um Union und Agende. Jedem Abschnitt ist ein Quellenanhang beigegeben. Für das 20. Jahrhundert spricht der Überblick über den schlesischen Kirchenkampf, in den auch der Überblick über den Wirkungskreis des aus Westfalen stammenden Breslauer Neutestamentlers Ernst Lohmeyer gehört. Die Zusammenfassung dieser Beiträge zu einem Buch, bietet zwar keine vollständige Kirchengeschichte Schlesiens, führt aber durch die in den Studien angeschnittene Problematik das evangelische Schlesien einem größeren

fachlich orientierten Leserkreis zu. Unbekannte Archivalien erhöhen wie immer den Wert einer Publikation.

Münster i.W.

Robert Stupperich

Ulrich Gäbler: Auferstehungszeit. Erweckungsprediger des 19. Jahrhunderts. Sechs Porträts, München (Verlag C.H. Beck) 1991, 206 S.

Der gehaltvolle Band schildert in geistes- und zeitgeschichtlichen Kontexten Lebensgang und Wirken folgender Männer: Charles G. Finney, Thomas Chalmers, Adolphe Monod, Isaac da Costa, Aloys Henhöfer, Dwight L. Moody.

Der Verfasser will damit auch einen Schritt auf die Theologie der Erweckungsbewegung hin tun, indem er jeweils bestimmte Sachthemen in Zuordnung zu den genannten Namen anklängen läßt, somit die biographischen Essays hin zu systematischen Aspekten ausweitend. Es geht näherhin um das Problem des modernen Menschen, um die neue Kirche, die evangelische Frömmigkeit, die christliche Nation, den rechten Weg und um die organisierte Botschaft. Von den Porträts führt dann der nachgeordnete Essay zu Überlegungen zur historischen Einordnung und theologischen Charakterisierung der Erweckung.

Dabei werden prophetisches Motiv, eschatologisches Geschichtsverständnis (mitsamt Unterscheidung einer postmillenarischen von einer premillenarischen Auffassung), das Interesse am einzelnen frommen Christen, der Sozietätsgedanke sowie die – an die Aufklärung gemahnende – soziale Motivation hervorgehoben und teilweise auch überzeugend abgeklärt.

Weniger dürfte die insgesamt ziemlich uniforme Beurteilung der Aufklärung als nützlicher Reformbewegung überzeugen. Zwar ist dem Anliegen Gäblers zuzustimmen, den antiaufklärerischen Affekt zu entkräften, aber die „soziativen“ Motive müßten hier auch im Blick auf die kirchlichen Folgeerscheinungen schärfer abgelesen werden.

Die deutsche Erweckungsbewegung ist nur durch Henhöfer präsent, wobei die Fäden zur Allgäuer Erweckungsbewegung zwar gezogen werden, auch einige andere Personen und Zentren Erwähnung finden, die geographischen Ausstrahlungen und Wechselwirkungen aber ansonsten ausgespart bleiben. Das Bild ist insofern doch recht eklektisch angelegt,

auch hinsichtlich der Theologie der Erweckung, deren Grundlagen und Ausprägungen von Gottfried Menken bis Tholuck jedenfalls intensiver nachgegangen wurde, als Verfasser einräumt.

So besteht der Wert dieser Arbeit in der gründlichen Aufarbeitung der einschlägigen Untersuchungen für die verständnisvoll Porträtierten in deren kontinentalen, ja internationalen (leider nicht soziologischen) Zusammenhängen. Das Buch bietet gewissenhaft zusammengetragene Grundlageninformation und oft mühsam recherchierte Literaturnachweise. Mustergültig für dieses Anliegen des Verfassers ist z.B. sein Literatururteil zu Isaac da Costa (S. 291–294), der über entlegene Quellen Aufschluß gibt.

Saarbrücken

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

Arnold Janssen SVD: Briefe nach Südamerika.
Bd. 1: 1890–1899. Herausgegeben und kommentiert von *Josef Alt SVD*, Nettetal (Steyler Verlag – Wort und Werk) 1989, Einleitung 60 S., Briefteil 444 S., mit drei Landkarten, kt.

Die Ausgabe von J. Alt enthält 175 Briefe des Gründers des Steyler Missionswerkes – vgl. Fritz Bornemann, A. Janssen der Gründer des Steyler Missionswerkes 1837–1909, Steyl 1970. Bibliographisch läßt die gediegene Edition mit kommentierenden Anmerkungen, Personenangaben, einer Tabelle der 1889–1899 ausgesandten Missionare, Personen-, Orts- und Sachregister, Karten und einer ausführlichen Einleitung sowie einem Lit.-Verz. kaum einen Wunsch offen. Der unmittelbare Anlaß der Ausgabe ist der 100. Jahrestag der Aussendung der ersten Missionare der SVD nach Südamerika i.J. 1889, nachdem die Gesellschaft sich zuvor stark auf die China-Mission konzentriert hatte.

Die mangelhafte, seelsorgerliche Betreuung deutschsprachiger kath. Auswanderer in Südamerika, für deren Interessen sich der 1871 gegründete St. Raphael-Verein unter Leitung des Laien Paul Cahensly einsetzte, führte im Zeitraum 1890–1899 zur Ausdehnung der Tätigkeit der SVD nach Argentinien, Brasilien und Chile. Die Motivation war eine doppelte: Janssen wollte vermeiden, daß nach dem Vorgang in den USA zahlreiche ausgewanderte Katholiken ihrer Kirche verlorengingen, weil ihnen keine Seelsorge in ihrer Muttersprache zuteil wurde, und er suchte neue Wirkungsfelder für seinen

zunehmenden Nachwuchs – 1889 hatte er auch begonnen, den weiblichen Zweig der Gesellschaft, die Genossenschaft der Dienerinnen des Hl. Geistes aufzubauen, der von Eignung und Interesse her nicht ausschließlich in die Mandschurei dirigiert werden konnte.

Das Ziel der Ausgabe ist durchaus kein rein hagiographisches, denn es werden Stärken und Schwächen Janssens deutlich, und die Forschung erhält Einblick in die Expansion einer der dynamischsten Ordensgesellschaften des 19. Jahrhunderts. Nachdem es bereits eine größere Zahl von Untersuchungen über die Lage deutschsprachiger protestantischer Auswanderer in Südamerika, über Gemeinde- und Synodalgründungen und kirchliche Hilfe aus dem Deutschen Reich gibt, stellt dieser Band mit seiner recht ausführlichen geschichtlichen Einführung eine wertvolle Ergänzung hinsichtlich der kath. Einwanderer dar.

Für die Lateinamerika-Forschung wäre es freilich wertvoll gewesen, wenn nicht nur die Briefe Janssens, sondern auch die Briefe seiner Mitarbeiter abgedruckt worden wären, auf die er eingeht, während sich jetzt nur mehr oder weniger kurze Angaben und Zitate in den Anmerkungen finden. Dafür hätten manche Briefe Janssens, die hauptsächlich Glückwünsche zu Namenstagen und andere rein persönliche Dinge enthalten, weggelassen bzw. anmerkungsweise erwähnt werden können. Vielleicht können diese Überlegungen noch für die Ausgabe des geplanten 2. Bandes berücksichtigt werden.

Köln

Hans-Jürgen Prien

Gustav A. Krieg: Die gottesdienstliche Musik als theologisches Problem. Dargestellt an der kirchenmusikalischen Erneuerung nach dem ersten Weltkrieg (= Veröffentlichungen der Evangelischen Gesellschaft für Liturgieforschung 22), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1990, 346 S., kt., ISBN 3-525-57183-6.

Der Zusammenhang von Theologie und Musik, Kernpunkt des kirchenmusikalischen Dienstes, wird immer wieder einfühlsam und kenntnisreich erwogen werden müssen. Der Verfasser, selbst profilierter Kirchenmusiker und habilitierter Theologe, nimmt sich das 19. und das beginnende 20. Jahrhundert zur Analyse vor. – Mit der Einführung sind die Leitlinien gesetzt: „Die gottesdienstliche Musik in den Spannungsfeldern neuerer theolo-

gisch-musikalischer Reflexion allgemein“ und „Die kirchenmusikalische Erneuerung als exemplarische Antwort auf die Frage gottesdienstlicher Musik“. – Ein erster Hauptteil stellt „den phänomenologischen Befund“ dar. Zwei Hauptströmungen mühen sich um die Überwindung des Rationalismus: die Orientierung am cappella-Stil und die Schütz-Bach-Renaissance. Viele Details zu Meistern und Kleinmeistern und ihren Kompositionsprinzipien, viele Impulse der Kirchengesangsvereine, der Sing- und Orgelbewegung werden in einen geistig stringenteren Ablauf geordnet. Die Darstellung endet beim Fest der deutschen Kirchenmusik von 1937; die Position zur Musik des Dritten Reichs wird leider nicht thematisiert. – Ein zweiter Durchgang reflektiert das „hermeneutische Problem“: also das sich wandelnde Liturgieverständnis, das Wort-Ton-Verhältnis, die Religion-Kunst-Debatte, die Bestimmung von Kirchenmusik als absolute Musik, als Lob Gottes, als Verkündigung u.ä. Die tiefbohrende Denkweise und die virtuose Wissenschaftlersprache machen es dem Leser nicht eben leicht: anstrengende, aber letztlich anregende Gedankenarbeit.

Tübingen

Martin Rößler

Martin Rößler: *Liedermacher im Gesangbuch*, Band 3 (= calwer taschenbuchbibliothek 6), Stuttgart (Calwer Verlag) 1991, 230 S., ISBN 3-7668-3064-3.

Veröffentlichungen wie M. Rößlers „Liedermacher im Gesangbuch“ füllen eine Lücke in der Hymnologie. Eine umfassende und wissenschaftlich solide Geschichte des evangelischen Kirchenliedes ist ja zur Zeit nicht vorhanden, und die „Lebensbilder der Liederdichter und Melodisten“ im „Handbuch zum evangelischen Kirchengesangbuch“ bilden auf weite Strecken eher einen Beitrag zu volkswirtschaftlicher Hagiographie. So ist man für Details auf ältere Literatur und mehr oder weniger verstreute Einzelveröffentlichungen angewiesen, für die Interpretation konkreter Lieder im übrigen wieder auf das Handbuch zum EKG (dessen „Liederkunde“ allerdings sehr viel besser ist als die „Lebensbilder“, vor allem der 1990 erschienene Teil II).

Umso mehr also ist Rößlers Arbeit zu begrüßen, besonders auch der nunmehr vorliegende 3. Band. Gerade er behandelt – abgesehen von Jochen Klepper – Dichter, die das Interesse der Hymnologen in

der Regel nicht sonderlich in Anspruch nehmen, nämlich Chr. F. Gellert, E. M. Arndt, A. Knapp und O. Riethmüller.

Für Rößler ist selbstverständlich: die gründliche und bibliographisch abgesicherte Aufarbeitung des Materials; für den Leser hilfreich: die ausführliche Zitation der Quellen, zumal ja Gesangbücher bis auf wenige Ausnahmen nur einen äußerst kleinen Ausschnitt aus dem Oeuvre des jeweiligen Liedermachers liefern, während die Texte, die zur Erstellung des *Gesamtbildes* eines solchen Dichters hilfreich sind, oft nur schwer zugänglich sind (das gilt vor allem für ältere Autoren).

Erfreulich ist vor allem auch Rößlers Art und Weise der inhaltlichen Darstellung, wie etwa an seinen Arndt- und Riethmüller-Interpretationen deutlich wird: Immer wird das Schaffen der jeweiligen Autoren über den spezifisch hymnologischen Horizont hinaus in seinem allgemein-biographischen, kirchen- wie profangeschichtlichen Kontext beleuchtet, wobei Rößler mit kritischen – bisweilen äußerst kritischen – Urteilen nicht zurückhält (vgl. etwa seine Bemerkungen zu Arndts „patriotischer“ Dichtung, S. 65 oder zu Riethmüllers „nationalen“ Anfängen, S. 131 f.). In solchen Zusammenhängen wird auf geradezu wohlthuende Weise deutlich, wie sehr sich die Hymnologie seit der Redaktion des EKG in der Beurteilung ihrer Quellen weiterentwickelt hat.

Ob Rößler allerdings gänzlich von Tendenzen zu hymnologischer Hagiographie frei ist, mag gefragt werden. So ist zwar vielleicht verständlich, daß der „Tübinger“ Rößler sich dem „Tübinger“ Knapp in besonderer Weise verbunden fühlt – ein wenig zu kritiklos erscheint jedoch Rößlers Klepper-Interpretation (mag gerade auch sie Kleppers Kirchenliedschaffen in seinem kirchengeschichtlichen wie sozialen Kontext nachzeichnen). Gewiß bleibe es Rößler anheimgestellt, Kleppers Kirchenlieder als „durchsichtig geschliffen wie Edelsteine“ zu bezeichnen, in ihnen „durch und durch Gebet und Zeugnis“ wahrzunehmen (S. 193); wahrzunehmen bliebe vielmehr auch der ihnen oft immanente gesellschaftliche wie theologische Quietismus. Und wenn Rößler Kleppers Position als ein Sich-Halten „an das aufleuchtende Licht der Gnade“ interpretiert (S. 204), dann könnte eine solche Haltung von Kleppers Biographie her auch als Flucht in die bloße religiöse Innerlichkeit erscheinen – hinweg von einer Realität, welcher der Dichter nur noch gebannt-ohnmächtig gegenübersteht. Und in diesem Sinne wäre dann Kleppers Lied-

schaffen auch nicht „zeitgeprägt und allzeitig zugleich“, wie Rößler schreibt (S. 205), sondern auf eine bedrückende Weise geschichtslos.

Aber wie dem auch sei! In jedem Falle bleibt Rößlers Arbeit zur Lektüre empfohlen – nicht nur dem Kirchengeschichtler und dem in der Praktischen Theologie oder der Kirchenmusikerausbildung tätigen Hymnologen. Auch in der Praxis des Pfarramtes (Stichworte: Liedpredigt, Gemeindegemeinschaften wie des kirchenmusikalischen Amtes in der Ortsgemeinde kann das Buch gute Dienste leisten.

Düsseldorf

Gustav A. Krieg

Rudolf Michael Schmitz: Aufbruch zum Geheimnis der Kirche Jesu Christi. Aspekte der katholischen Ekklesiologie des deutschen Sprachraumes von 1918 bis 1943 (= Münchener Theologische Studien. II. System. Abteilung 46), St. Ottilien (EOS-Verlag) 1991, 40, 336 S.

Diese „Studie“, wie sie der Autor nennt, geht weit über den Rahmen einer normalen Dissertation hinaus. Es geht um das letzte Kapitel der Dogmatik, ein Stoff, der nur vorsichtig angegangen zu werden pflegt. Mag man heute über vergangene Zeiten, Reformation oder Konzilien vorurteilsfrei urteilen können, nicht aber über die letzten 50 Jahre. Wenn es aber zu wirklich starken Bewegungen gekommen war, so wird der Leser dankbar sein, wenn diese festgehalten und bewertet wurden; nur zu vieles versinkt im Nebel des Vergessens, was im Abendrot des Gedenkens mächtig und tröstlich aufragt.

Der Autor hat sich sein Thema aus dem letzten Teil des Dogmatikstudiums gewählt, aus dem Traktat „von der Kirche“, einem Gebiet, an das andere Dogmatiker sich vielleicht am Schluß ihrer Lehrtätigkeit wagen, das ja auch angefüllt ist mit vielen Versuchen, vorläufigen Aspekten und Teilstücken, das nicht ohne Risiko von manchem Schutt, der dort abgestellt sein mag, zu räumen ist. Auf einer parallelen Arbeit seines Doktorvaters Prof. Dr. Angel Anton S.J. an der Gregoriana, aber über den spanischen Sprachraum, konnte der Doktorant fußen, doch wohl nur, was die Systematik betraf. Denn der deutsche Sprachraum bietet andere Probleme, Hypothesen, Ideen und Ideologien zur Kenntnisnahme und Kritik an. Ja, Kritik konnte nicht unterbleiben, denn eine Bewegung will also solche gewertet und dargestellt werden, eine bloße Aufzählung

der Literatur genügt nicht. Allerdings läßt schon die Aufzählung die Stärke der wahrgenommenen Bewegung erkennen: „Bibliographie in Auswahl“ nennt an 1000 Werke (S. XV–XL) und das Personenregister ca. 600 Namen (S. 329–336).

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis muß hier genügen, eine Auseinandersetzung mit Inhalt und Darstellung kann von hier aus nur gewünscht werden. Als „Elemente“ des Aufbruchs wurden behandelt: Neue Mystik, politische Romantik, tragisches Lebensgefühl, katholische Neoromantik; als Komponenten der Wende zum Objekt: Thomismus, zum Leben: Nietzsche-Rezeption, Spengler, Langbehn, Guardini, zur Gemeinschaft: Jugendbewegung, liturgische Bewegung, ökumenische Bewegung. Sodann der Rückblick auf das theologische Erbe bei Augustinus, Thomas, Möhler, Scheeben. Als „Grundrichtungen“ 1918–1943 können angesehen werden: Kirche von Christus gestiftet als Heilskollektiv (Koster), als Spannungseinheit in Analogie (Przywara), als Erlösungseinheit (Guardini), als Geschichte (K. Adam), als mystische Einheit (Casel), als „Der Christ als Christus“ (Wittig, Pelz).

Ein letztes Kapitel bringt „systematische Reflexionen“ und findet vor allem aus den Dokumenten des 2. Vatikanischen Konzils „Anstöße für eine ganzheitliche Ekklesiologie“, wo den Aussagen zu „Kirche im Hl. Geist“, Volk Gottes, Leib und Braut Christi, Tempel des Hl. Geistes nicht ausgewichen wird, vielmehr wir aufgefordert werden, uns mit der Ecclesia ex Trinitate adunata dankbar anzufreunden.

Siegburg

Rhaban Haacke

Alfred Salomon: Sehen wir den Tatsachen ins Auge. Ein Zeitzeuge des Kirchenkampfes berichtet, Stuttgart (Calwer) 1991, 145 S.

Je weiter wir uns von der Zeit des Dritten Reiches entfernen, desto größer werden die Verstehensbarrieren. Das gilt vor allem auch für die Haltung der Evangelischen Kirche im Dritten Reich. Zeitzeugen wie Salomon können zum Verstehen helfen. Alfred Salomon war einer der „jungen Brüder“, also einer jener BK-Theologen, die ihr 1. und 2. theologisches Dienstexamen bei ihrem Bruderrat ablegten. Auf einige Besonderheiten dieses facettenreichen, fast möchte man sagen abenteuerlichen, Lebenslaufes möchte ich be-

sonders hinweisen. Salomon war zu Beginn des Dritten Reiches für einige Zeit Mitglied der SS und erlebte dabei auch den Röhm-Putsch. Offenbar war er ganz bewußt in die SS geschleust worden, aus missionarischer Verantwortung für die jungen Männer in der SS, in der das „Neuheidentum“ à la Rosenberg immer mehr an Boden gewann. Er wurde dann aber sehr bald aus der SS wieder ausgeschlossen. Gleichzeitig, also während seiner SS-Mitgliedschaft verschickte er streng vertrauliche Mitteilungen an die Notbundpfarrern, die in einer Geheimdruckerei der BK vervielfältigt worden waren. Später arbeitete Salomon dann für einige Zeit beim Ostdeutschen Jungmännerwerk. Salomon gibt einen lebendigen Einblick in das Wirken evangelischer Jugendarbeit neben der „allmächtigen“ Hitler-Jugend. Schließlich kann man an Salomon sehen, wie die Konsistorien in Altpreußen legalisierten. Ihnen ging es allein darum, als Dienstbehörde anerkannt zu werden. Darum konnte das Konsistorium von Berlin-Brandenburg an Salomon schreiben: „Wir setzen voraus, daß Sie unbeschadet Ihrer theologischen und kirchlichen Überzeugung bereit sind, das Konsistorium als Ihre vorgesetzte Dienstbehörde anzuerkennen“ (S. 118).

Salomon schilderte die Vorgänge so, wie er sie erlebt hat; er will nicht an Legenden, die um den Kirchenkampf gewoben wurden, weiterstricken. Er will sich nicht exkulpieren, wirbt aber um Verständnis für die Haltung unserer Väter und Mütter. Das macht ihn als Zeitzeuge so sympathisch, ganz abgesehen davon, daß sein gekonnt geschriebenes Büchlein spannend zu lesen ist.

Heidelberg

Jörg Thierfelder

Kurt Meier: Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1992, 250 S., kt., ISBN 3-423-04590-6.

Kurt Meier, der Historiker des evangelischen Kirchenkampfes, gibt in diesem für den Deutschen Taschenbuch Verlag geschriebenen Originalband auf 250 Seiten einen ebenso knappen wie treffsicheren Überblick über die evangelische Kirche im

Dritten Reich. Er schildert den Kampf der „Deutschen Christen“ um eine „Reichskirche“, die Gegenoffensive der Bekenntnisfront nach dem Sportpalast-Skandal und die im Widerstreit mit dem Deutschauglauben entwickelten kirchlich-theologischen Positionen, die sich im Ergebnis auch gegen die nationalsozialistische Ideologie richteten. Drei Kapitel über die Kirchenpolitik des Reichskirchenministers Kerrl und ihr Scheitern, über Kirche und Judenverfolgung und über das Schicksal der evangelischen Kirche im Zweiten Weltkrieg schließen sich an. Von grundsätzlicher Bedeutung ist ein abschließender Vergleich mit der katholischen Kirche im Dritten Reich und ein Resümee zum Problem des kirchlichen Widerstands.

Wer die gewundenen Frontverläufe des Kirchenkampfes kennt – Kurt Meier hat in seinem Standardwerk von 1976/1984 allein drei Bände für die Ereignisgeschichte gebraucht! –, der wird diese Darstellung begrüßen, die die historischen Grundlinien herausarbeitet, ohne das Geschehen unzulässig zu vereinfachen, und die klare und pointierte Urteile nicht scheut, ohne doch je in den Jargon nachtragender Beserwisserei zu verfallen. Die Tugend des abwägenden Urteils bewährt sich besonders in den Schlußkapiteln, welche die unterschiedliche Ausgangslage der beiden großen Konfessionen in Erinnerung ruft: suchte die katholische Kirche Existenz und Wirkungsmöglichkeiten vor allem durch vertragsrechtliche Rechtsgarantien zu sichern, so durchlief die evangelische Kirche zunächst die Phasen der Gleichschaltung und Anpassung, um sich dann, in der Bekenntnisbewegung, umso nachdrücklicher auf das ihr aufgetragene Zeugnis zu besinnen. Insofern sieht der Verfasser, der jüngeren Forschung folgend, die institutionelle Selbstbehauptung der Kirche und das (oft sehr viel weitergehende) persönliche Zeugnis einzelner Christen aufeinander bezogen: „Auch der tapfere Widerstand und das Martyrium einzelner Christen vollzog sich im Rahmen des durch die kirchliche Tradition vermittelten christlichen Wahrheits- und Verantwortungsbewußtseins und aktualisierte und bewährte sich in der je eigenen lebensgeschichtlichen Situation“ (S. 236).“

München

Hans Maier